

U 245

Ä

De Geber

Vernichtung und Erhaltung

in der

Thierwelt,

e i n e

zum Besten des Dorpater Hilfsvereins gehaltene
Vorlesung

von

Dr. Ed. Grube.



1848.

Druck von H Laackmann in Dorpat.

Ä

Was liest man nicht alles heut zu Tage, was hört man nicht von der Natur! Jahrbücher und Zeitschriften aller Art sind angefüllt mit Berichten und Erzählungen glaubwürdiger Reisender, Schilderungen voll Leben und Wahrheit versetzen uns in die üppige Pflanzen- und Thierwelt Indiens und Brasiliens, wie in den todten Norden der Polargegenden, die Wunder der Tropen sind uns geläufig und die paradoxen Schöpfungen Australiens zählt fast der Knabe schon an den Fingern auf. Was sehen wir, was prüfen wir in der Natur? Oder ist unsere Umgebung so arm an allem was Staunen erregt, was ergreift und fesselt, daß wir in ihr keine Befriedigung finden? Dank allen Schätzen, die fortschreitende Bildung und Wissenschaft um uns anhäufen, nur möge dieser Wall unserem eigenen Blick keine Schranke setzen, nicht die Beschaglichkeit des Unterhaltenseins die Schärfe der eigenen Beobachtung abtumpfen und unsern Sinn in Träume wiegen. Giebt das denn ein Gleichgewicht der Seele, wenn sie den mittelbaren, den nachempfundenen Eindrücken gegenüber sich's versagt, aus dem frischen Quell der Natur zu schöpfen? Und ist das nicht eben das Anziehende, das Unvergleichliche der Naturbetrachtung, daß jedes offene Auge in ihr Wunder sieht, jeder Denkende in ihr prüfen kann, auch wenn er nicht mit dem Schlüssel der Systeme vertraut ist? Ich will für eine Stunde zu jenen Unterhaltenden gehören, aber sollte mir's gelingen, verehrte Anwesende, Ihr Interesse durch meine Mittheilungen erregt zu haben, ich bin überzeugt, der kleinste Zug meiner Bilder, den Sie an dem ewig schönen Original wieder erkennen, wird Ihnen eine ungleich höhere Befriedigung gewähren.

Ich will von dem Kampf in der Thierwelt sprechen, von der Vernichtung und Erhaltung ihrer Glieder, nicht von jener Vernichtung, die gewaltige Ummälzungen über ganze Schöpfungsreihen herbeigeführt haben, und deren Opfer in den Gesteinsschichten begraben, und durch die Wissenschaft wieder erweckt sind, sondern von der Vernichtung, deren Zeuge der Mensch gewesen ist, die sich täglich unter seinen Augen wiederholt, und der er selber anheimfällt. Kein Leben kann ihr widerstehen, aber über das eine bricht sie mit gewaltsamem Angriff urplötzlich herein, dem andern tritt sie unmerklich näher, die Thätigkeit der Kräfte allmählig abspannend, ihr Zusammenwirken lösend. Der Mensch, durch alle Waffen der Klugheit, durch gesellschaftliches Leben und Gesetz geschützt, erfährt an sich so allgemein den Untergang in dieser milderen Gestalt, fordert, nur an sich denkend, so sehr den cyclisch ruhigen Verlauf des Lebens, daß er diesen Tod mit dem Namen des natürlichen belegt; blicken wir aber in die große Natur, in die Pflanzen- und Thierwelt, so erscheint uns auch jener gewaltsame Tod der Organismen nicht minder natürlich, weil wir in ihm nur ein einzelnes Glied einer Kette von Nothwendigkeiten erkennen, deren Endzweck Erhaltung ist, er muß uns schon deshalb natürlich vorkommen, weil er hier in der That der gewöhnlichere ist. Man hat lange die Bemerkung gemacht, daß altersschwache oder kranke Thiere, wenn sie die Nähe ihres Endes fühlen, von einem eigenen Instinkt getrieben, abgelegene stille Orte suchen, um dort in Frieden der Natur ihren Tribut zu zahlen; ein dichtes Gebüsch, eine düstere Grotte ist ihr letzter Zufluchtsort, ja man will auf diese Weise die beträchtlichen Anhäufungen vorweltlicher Raubthiergebeine, jener Massen von Bären- und Hyänenknochen in den Höhlen der Kaltgebirge erklären. Wir wollen zugeben, daß die Unzugänglichkeit dieser Schlupfwinkel, die schnelle Verwesung oder die geschäftige Thätigkeit aassressender Insekten die Zahl der auf solche Weise sterbenden Geschöpfe geringer erscheinen lasse als sie wirklich ist, dennoch können wir be-